

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 38 (1982)

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UMSCHAU

Ansprache des Papstes über die Beziehungen zum Judentum

Papst Johannes-Paul II. hat am Samstag, den 6. März d.J., die Teilnehmer der auf Initiative der Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem jüdischen Volk nach Rom einberufenen Tagung von Vertretern der nationalen Bischofskonferenzen und anderen Sachverständigen in Audienz empfangen. An dieser Tagung nahmen auch Vertreter der orthodoxen Kirche, der anglikanischen Glaubensgemeinschaft, des Lutherischen Weltbundes und des Ökumenischen Weltkirchenrates in Genf teil. Auch Mitglieder verschiedener römischer Kurienbehörden waren anwesend. Die Tagung als solche stand unter dem Vorsitz von Bischof Ramon Torella, Vizepräsident des römischen Sekretariats für die christliche Einheit.

Anlässlich dieser Audienz hat der Papst folgende Ansprache gehalten (französischer Originaltext im *Osservatore Romano* vom 7.3.1982, S. 1 und 2):

Liebe Brüder im Bischofsamt und im Priestertum,
liebe Schwestern, meine Damen und Herren,

Sie sind aus verschiedenen Weltgegenden zusammengekommen und haben sich in Rom versammelt, um eine Bilanz zu ziehen in der wichtigen Frage der Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum. Die Bedeutung dieses Problems wird ebenfalls unterstrichen durch die Anwesenheit in ihrer Mitte von Vertretern der orthodoxen Kirchen, der anglikanischen Gemeinschaft, des lutherischen Weltbundes und des ökumenischen Weltkirchenrates. Ich freue mich, sie ganz besonders zu begrüßen und ihnen für ihre Mitarbeit zu danken.

Auch ihnen, seien sie nun Bischöfe, Priester, Ordensschwestern oder christliche Laien, möchte ich meinen besten Dank aussprechen. Ihre Gegenwart an diesem Ort und ihr Engagement, sei es in seelsorglichen Belangen oder auf dem Gebiet der biblischen und theologischen Forschung, zeigt, wie sehr die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum die verschiedenen Aspekte des Lebens und der Aktivität der Kirche berühren.

Das ist übrigens gut verständlich. Das 2. Vatikanische Konzil hat in der Tat in seiner Erklärung über die Beziehungen der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen gesagt (*Nostra aetate*, Nr. 4): «Indem es das Mysterium der Kirche gründlich untersucht, ruft das Konzil das Band ins Gedächtnis, welches das Volk des Neuen Testaments spirituell mit der Nachkommenschaft Abrahams verbindet.» Ich selbst hatte mehr als einmal Gelegenheit, es zu sagen: Unsere beiden religiösen Gemeinschaften «sind auf dem Niveau ihrer eigenen Identität miteinander verbunden» (vgl. Ansprache vom 12. März 1979 an die Vertreter jüdischer Organisationen und Gemeinden). In der Tat – es handelt sich nochmals um den Text der Erklärung *Nostra aetate* – «erkennt die Kirche Christi, dass die Erstlinge ihres Glaubens und ihrer Erwählung gemäss dem Geheimnis des göttlichen Heilsplanes bei den Erzvätern, bei Moses und den Propheten zu finden sind... Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie die Offenbarung des Alten Testaments durch dieses Volk erhalten hat... Sie hat stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen über diejenigen seines

Volkes, denen die Annahme an Sohnesstatt, die Herrlichkeit, die Bundesschlüsse, die Gesetzgebung, der Gottesdienst, die Verheissungen und die Erzväter gehören, und von denen dem Fleische nach Christus geboren wurde (Röm 9,4-5), der Sohn der Jungfrau Maria.»

Das bedeutet, dass die Bande zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk auf dem Plan des Bundesgottes gründen. In dieser Eigenschaft haben sie notwendigerweise Spuren hinterlassen in einzelnen Aspekten der kirchlichen Institutionen, vor allem in der Liturgie.

Gewiss, seit dem Auftreten eines neuen Zweiges des gemeinsamen Stammes vor 2000 Jahren haben die Beziehungen zwischen unseren beiden Gemeinschaften unter Unverständnis und unter den bekannten Ressentiments gelitten. Und wenn es, vom Zeitpunkt der Trennung an, Missverständnisse, Irrtümer und selbst Beleidigungen gegeben hat, so handelt es sich jetzt darum, sie im Verständnis, dem Frieden und der gegenseitigen Achtung zu überwinden. Die schrecklichen Verfolgungen, welche die Juden in verschiedenen Perioden ihrer Geschichte durchlitten haben, haben letzten Endes viele Augen geöffnet und viele Herzen erschüttert. Die Christen sind auf dem guten Weg, dem der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit, indem sie versuchen, sich mit ihren semitischen Brüdern um das gemeinsame Erbe geschart wiederzufinden, ein Erbe, das für alle einen derartigen Reichtum birgt. Muss man besonders darauf hinweisen, besonders im Interesse derjenigen, die skeptisch und sogar feindselig bleiben, dass diese Annäherung nicht mit einem gewissen religiösen Relativismus und noch weniger mit dem Verlust der eigenen Identität verwechselt werden darf? Was die Christen angeht, so bekennen sie ohne Zweideutigkeit ihren Glauben an den universellen Heilscharakter des Todes und der Auferstehung Jesu von Nazareth.

Ja, die Klarheit und die Aufrechterhaltung unserer christlichen Identität stellen eine wesentliche Grundlage dar, wenn wir authentische, fruchtbare und dauerhafte Beziehungen mit dem jüdischen Volk herstellen wollen. In diesem Sinn bin ich glücklich, zu wissen, dass sie viele Anstrengungen unternehmen, indem sie zusammen lernen und beten um die oft schwierigen biblischen und theologischen Probleme, die infolge der Weiterentwicklung des jüdisch-christlichen Dialogs auftauchen, besser in die Hand zu bekommen und besser zu formulieren. Auf diesem Gebiet würden Mangel an Präzision und Mittelmäßigkeit dem Dialog schweren Schaden zufügen. Möge Gott den Christen und den Juden gewähren, sich häufiger zu treffen und aufgrund ihrer eigenen Identität in einen tiefen Gedankenaustausch einzutreten, ohne auf der einen oder anderen Seite Dunkelzonen bestehen zu lassen, in der wahren Suche nach dem Willen Gottes, der sich geoffenbart hat!

Beziehungen dieser Art sind es, die dazu beitragen können und müssen, die Kenntnis unserer eigenen Wurzeln zu bereichern und einige Aspekte der Identität, von der wir sprechen, ins Licht zu rücken. Unser gemeinsames spirituelles Erbe ist beträchtlich. Ein Inventar als solches davon aufzustellen, aber auch dem Glauben und dem religiösen Leben des jüdischen Volkes, wie sie noch heute bekannt und gelebt werden, Rechnung zu tragen, kann dazu beitragen, gewisse Aspekte des kirchlichen Lebens besser zu verstehen. Das ist der Fall bei der Liturgie, deren hebräische Wurzeln noch vertieft werden müssen, und die vor allem vonseiten der Gläubigen besser bekannt und geschätzt werden sollten. Dasselbe gilt auch von der Geschichte unserer Institutionen, die sich, vom Anfang der Kirche an, an gewissen Aspekten der Organisation der Synagogengemeinde inspiriert haben. Schliesslich ist unser gemeinsames spirituelles Erbe von ganz besonderer Wichtigkeit auf dem Gebiet unseres Glaubens an einen guten und barmherzigen einig-einzigen Gott, der die Menschen liebt und sich von ihnen lieben lässt (vgl. Weish. 11,24-26), Herr der Geschichte und der Bestimmung des Menschen, der unser Vater ist und Israel erwählt hat als «edlen Ölbaum, auf den die Zweige des wilden Ölbaums, das sind die Heiden, aufgepfropft wurden» (*Nostra aetate* Nr. 4; vgl. auch Röm 11,17-24).

Deshalb haben sie sich auch während ihres Zusammentreffens intensiv mit dem katholischen Unterricht und der Katechese im Blick auf die Juden und das Judentum beschäftigt. Auf diesem Gebiet, wie auch auf anderen, werden sie geleitet und ermuntert durch die «Richtlinien und Anregungen für die Anwendung der Konzilsdeklaration *Nostra aetate* (Nr. 4)», die von der Kommission für die Beziehungen mit dem Judentum veröffentlicht wurden (vgl. Kap. III). Man müsste erreichen, dass in dieser Unterweisung auf den verschiedenen Stufen der religiösen Information, in der Katechese für Kinder so gut wie für Erwachsene, die Juden und das Judentum nicht nur in passender Weise und objektiv, ohne Vorurteil und ohne irgendjemanden zu verletzen dargestellt werden, sondern darüber hinaus mit dem wachen Bewusstsein für das Erbe, das wir in grossen Zügen aufgezeigt haben.

Auf einer derartigen Basis wird sich schliesslich — wie sich das glücklicherweise bereits anbahnt — eine enge Zusammenarbeit entwickeln können, die durch unser gemeinsames Erbe angeregt wird, nämlich der Dienst am Menschen und seine unermesslich grossen spirituellen und materiellen Bedürfnisse. Auf verschiedenen Wegen, die aber in letzter Instanz alle konvergieren, werden wir — mit Hilfe des Herrn, der niemals aufgehört hat, sein Volk zu lieben (vgl. Röm 11,1) — zur wahren Brüderlichkeit in der Versöhnung und der Achtung gelangen können, zur vollen Verwirklichung des Planes Gottes in der Geschichte.

Ich bin glücklich, sie, geliebte Brüder und Schwestern in Christus, zu ermutigen, auf dem begonnenen Weg fortzufahren, mit Unterscheidungsvermögen und Zuversicht, und gleichzeitig mit grosser Treue zum Magisterium (kirchliches Lehramt). So werden sie einen authentischen kirchlichen Dienst leisten, der sich von der geheimnisvollen Berufung der Kirche herleitet und zu ihrem Wohl, zu dem des jüdischen Volkes und der gesamten Menschheit beitragen muss.

Die Bedeutung der Papstrede

Die Presse hat mit Berechtigung auf die Bedeutung der Rede Johannes-Pauls II. hingewiesen. Gewiss gibt es neben vielen von anderen Kirchengemeinschaften ausgehenden Initiativen dieser Art auch römische Dokumente über die christlich-jüdischen Beziehungen, so die vom Papst mehrmals zitierte Konzilserklärung *Nostra aetate*, § 4, über die Beziehungen der Kirche zur jüdischen Religion (es ist zu beachten, dass man es damals aus verschiedenen Gründen sogar vermied, vom «Judentum» oder vom «jüdischen Volk» zu sprechen), sowie die ebenfalls erwähnten «Richtlinien», doch hat bis jetzt noch kein Papst in dieser Weise persönlich zu dieser Frage Stellung genommen. Das Engagement von Johannes XXIII. ist allgemein bekannt, doch fällt es noch in den ersten Teil der Konzilszeit. Ohne seine Initiative und sein Drängen wäre die Frage der christlich-jüdischen Beziehungen beim Konzil überhaupt nicht auf die Tagesordnung gesetzt worden. Die dann 1965 von Paul VI. proklamierte Konzilserklärung *Nostra aetate*, § 4, über die christlich-jüdischen Beziehungen war bis zum letzten Moment bedroht, unter den Tisch zu fallen. Auch die «Richtlinien» von 1974 mit Ausführungsbestimmungen zur Konzilserklärung waren aufgrund heftiger Gegenstände, die sie in den Kurienkreisen auslösten, jahrelang von der Bildfläche verschwunden, bis sie dann endlich, als es niemand mehr erwartete, plötzlich veröffentlicht wurden.

Es ist natürlich schwer, die echte Durchschlagskraft dieser und anderer Dokumente, die auf lokaler Ebene veröffentlicht wurden, wie die Erklärung des französischen bischöflichen Komitees für die Beziehungen mit dem Judentum von Ostern 1973, pauschal zu beurteilen. Und man kann selbstverständlich auch nicht erwarten, dass man innerhalb weniger

Jahrzehnte ein «Klima» bereinigen kann, dessen Ursprünge auf die erste Zeit der Kirchengeschichte zurückreichen. Doch hat man den Eindruck, dass bis heute die «Tiefenwirkung» der Bestrebungen dieser Art trotz allem ziemlich gering geblieben ist. Die wahre *theologische Dimension* der christlich-jüdischen Beziehungen bleibt weiterhin grossenteils eine «Dunkelzone» und selbst manche Bischöfe sind der Meinung, dass sich die Frage nur dort stellt, wo tatsächlich Juden leben und somit ein rein pastorales Problem ist.

Johannes-Paul II. hat in seiner Ansprache kein neues «Programm» aufgestellt, hat aber einige wichtige Akzente gesetzt und es ist sehr zu wünschen, dass diese Intervention auch tatsächlich positive Folgen auf dem Gebiete des christlich-jüdischen Gegenüber nach sich zieht.

Jüdische Reaktionen

Der amtierende französische Oberrabbiner René Samuel Sirat und sein nun im Ruhestand lebender Amtsvorgänger Jacob Kaplan, haben an den Vizepräsidenten des römischen Einheitssekretariats, Bischof Torella, ein gemeinsames Schreiben gerichtet, in dem sie ihre «tiefe Genugtuung» über die Worte Johannes Pauls II. zum Ausdruck bringen und ihn bitten, den Papst davon in Kenntnis zu setzen (*Documentation Catholique* vom 18. April 1982, n° 1828, S. 430). In einem der Jüdischen Telegraphenagentur gewährten Interview erklärte Oberrabbiner Sirat zusätzlich (ebd.):

Die am vergangenen Samstag vom Oberhaupt der katholischen Kirche so eindeutig formulierten Positionen stellen einen neuen Schritt in die gute Richtung dar. Wir freuen uns, dass die Notwendigkeit für die Christen anerkannt wurde, zu versuchen, den guten Weg einzuschlagen, den der Gerechtigkeit und der Brüderlichkeit, um das gemeinsame Erbe wiederzufinden, natürlich unter der Bedingung, dass unsere Persönlichkeit und unsere religiöse Identität ebenfalls ohne jede Zweideutigkeit anerkannt werden, ohne jedweden Geist von Synkretismus und jenseits aller Proselytenmacherei.

Der bekannte Philosoph Emmanuel Lévinas schreibt seinerseits (*Information Juive*, n° 14, April 1982, S. 1):

... Wir freuen uns über diese Botschaft der Gerechtigkeit und des Friedens, als Menschen unter Menschen; sie ist ein Markstein für den Fortschritt des Menschlichen. Wir freuen uns ganz besonders darüber als Juden: Wir denken an so viele Missverständnisse, von denen diese Botschaft unser schwieriges Schicksal befreit, und auch an alle Gefahrenherde des Antisemitismus und des grundlosen Hasses, die sie vielleicht zum Erlöschen bringt.

Ich denke gewiss nicht, dass unser Festhalten am Judentum und unsere Treue zu ihm von irgendeiner von aussen kommenden Anerkennung abhängt, sei sie selbst theologischer Natur. Ich glaube, dass diese Unabhängigkeit das wesentliche Element, das Wunder und die Ausnahmestellung unseres religiösen Werdeganges, unserer heiligen Geschichte und unserer langen Existenz darstellt. Doch denke ich auch, dass diese Geschichte bereits seit langem die Sehnsucht in sich trägt nach einer weitgesteckten Brüderlichkeit und einer Menschlichkeit, die fähig ist, diese Ausnahmestellung zu verstehen. Eine alte Sehnsucht nach Verständnis und nach Brüderlichkeit, in der wahrscheinlich unsere latente Modernität besteht. Ich denke, ihre Aktualisierung ist heute etwas weiter offen als gestern.

Zum Ableben von Professor Gershom Gerhard Scholem

Im Februar dieses Jahres verschied in Jerusalem im 84. Lebensjahr Professor Gershom G. Scholem. Er war eine weltweit anerkannte Autorität auf dem Gebiete der jüdischen Mystik und der Kabbala. G. G. Scholem war emeritierter Professor für jüdisch-mystische Literatur an der Hebräischen Universität in Jerusalem und Präsident der israelischen Akademie für exakte und klassische Wissenschaften.

Besonders bemerkenswert an Scholems Werdegang ist, dass ihn von Haus aus nichts für die Laufbahn, die sich mit seinem Lebenswerk identifiziert, vorherzubestimmen schien. Sein Elternhaus war typisch für eine gewisse völlig assimilierte Schicht des jüdischen Berliner Bürgertums dieser Zeit. Während fast alle anderen grossen Gelehrten auf dem Gebiete der jüdischen Überlieferung den traditionellen Weg über Institutionen jüdischen Lernens gegangen sind und somit eine solide Vorbereitung für ihre späteren Fachbereiche mitbrachten, begann Scholem erst im Alter von ungefähr 20 Jahren Hebräisch zu lernen und sich mit den jüdischen Wissenschaften zu befassen. Damals schloss er sich auch der zionistischen Bewegung an, besonders unter dem Einfluss von zwei mit ihm befreundeten Männern, dem Dichter Ch. N. Bialik und dem später mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Schriftsteller S. J. Agnon.

Scholem begann sein Hochschulstudium, das ihn nacheinander an die Universitäten von Berlin, Jena, Bern und München führte, mit den Fächern Mathematik und Philosophie, wandte sich aber bald ausschliesslich den orientalischen Sprachen zu. Im Jahre 1922 erwarb er den Doktortitel an der Universität München mit einer Arbeit über das *Sefer ha-Bahir*, einen alten, dunklen und besonders schwierig zu interpretierenden kabbalistischen Text (*Das Buch Bahir, Sepher ha-Bahir. Ein Text aus der Frühzeit der Kabbala auf Grund eines kritischen Textes ins Deutsche übersetzt und kommentiert*. Berlin 1923). Seither gab Scholem laufend eine grosse Anzahl von Veröffentlichungen aus dem Bereich der Kabbala und der jüdischen Mystik heraus, die er, um es mit den Worten von Rabbiner Dr. R. Gradwohl im *Jüdischen Wochenblatt* (Nr. 8 v. 26.2 1982, p. 8) zu sagen, in wissenschaftlichen Kreisen «salonfähig» machte, wo sie bis auf ihn sehr über die Achsel angesehen worden war und für ein Sammelsurium von Aberglauben und Obskuratorismus gehalten wurde.

Im Jahre 1923 wurde Scholem als Bibliothekar an die Hebräische Nationalbibliothek in Jerusalem berufen. Seine Vorlesungstätigkeit an der Hebräischen Universität begann er 1925 und war dann durch 32 Jahre, von 1933 bis 1965, Inhaber des Lehrstuhls für jüdische Mystik und Kabbala.

Scholems besonderes Verdienst ist es, die Entstehung und Autorschaft der *Sefer ha-Sohar* (Buch des - göttlichen — Lichtglanzes) der wahren «Bibel der Kabbalisten», wissenschaftlich geklärt zu haben. Dieses Werk, das im 13. Jahrhundert von R. Moses b. Schemtov aus Leon (Hauptstadt eines gleichnamigen Königreichs der iberischen Halbinsel, das 1218 Kastilien einverleibt wurde) unter mysteriösen, nie ganz geklärten Umständen «aufgefunden» wurde, wird von der kabbalistischen Tradition R. Schim'on b. Jochai zugeschrieben, einem Schüler von R. Akiba (2. nachchristl. Jahrhundert). Schon im 19. Jahrhundert hat die Urheberschaft des *Sohar* eine lebhafte Polemik unter jüdischen Gelehrten entfacht, an der Männer wie N. Krochmal, A. Jellinek, H. Graetz, A. Franck und H. Joel beteiligt waren. Scholem tritt, gegen eine weitverbreitete Ansicht, die durch den Aufbau des Buches, das aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt ist, gerechtfertigt zu sein scheint, für die Einheitlichkeit des Werkes ein, das einem einzigen Autor zuzuschreiben ist,

wahrscheinlich R. Moses von Leon (vgl. die einleitenden Kapitel zu dem 1935 im Schocken-Verlag in Berlin erschienenen Band von G. Scholem, *Die Geheimnisse der Schöpfung. Ein Kapitel aus dem Sohar*). Diese Ansicht wurde und wird von jüdisch-orthodoxen und der Mystik nahestehenden Kreisen selbstverständlich mit Nachdruck zurückgewiesen.

Aber Prof. Scholem war nun einmal kein orthodoxer Jude. Das hinderte ihn jedoch nicht, wie er in seiner 1977 erschienenen Autobiographie *Von Berlin nach Jerusalem. Jugendinnerungen*, schreibt, sich schon als junger Mensch von der jüdischen Mystik stark angezogen zu fühlen und sich dem negativen Urteil, das manche jüdische Gelehrte im 19. Jahrhundert über sie gefällt hatten, nicht anzuschliessen. In der «Laudatio» anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats an Prof. Scholem durch die Hebräische Universität Jerusalem (1968) wurde richtig gesagt, «sein Werk... sei zu einem mächtigen und stimulierenden Faktor im geistigen Leben unserer Zeit geworden.» Scholem lebte nicht nach den Normen des traditionellen Religionsgesetzes, doch wies er stets mit Nachdruck auf die entscheidende Funktion des Staates Israel im jüdischen Leben hin und widersetzte sich allen Säkularisierungstendenzen in Israel mit dem Hinweis, der jüdische Staat könne und dürfe nie «ein Land wie alle andern» werden.

Neben seinen zahllosen Veröffentlichungen hielt Scholem auch in vielen Ländern Vorträge von sehr hohem Niveau. In dieser Eigenschaft kam er auch oft an die Universität Zürich und nahm regelmässig an den Eranos-Tagungen in Ascona teil.

Prof. Scholem hat auf seinem Fachgebiet eine Reihe von Büchern herausgegeben, von denen die meisten auch in deutscher Sprache erschienen sind und die alle bleibenden Wert besitzen.